

DIE JÄGER- MEISTER

Sie hetzen Tiere zu Tode, schlürfen ihr Hirn aus Schädeln. Aber die Buschmänner der Kalahari nehmen sich nur aus der Natur, was sie zum Leben brauchen

TEXT MAIK BRANDENBURG FOTOS JONATHAN TORGOVNIK

STOLZER KRIEGER

Gashe! zieht sich das Fell eines erlegten Schakals über die Ohren. Der Skalp dient zur Tarnung

24° 46' Süd
25° 55' Ost



HEIMLICHE PIRSCH
San schleichen lautlos heran, können das Blut ihrer Beute riechen. Ihre Jagdweise sichert ihnen Überleben

San heißt Bodenfresser. Sie selbst hassen den Namen. Er klingt voll Verachtung für ihre Lebensweise

Der Mann, der den Schakal erschlug, sieht aus wie ein Kind. Er ist 1,60 Meter groß, hat hohe Wangenknochen, eine breite Nase, und schmale, schräg stehende Augen. Schwer zu schätzen, wie alt er wirklich ist. Seine Haut ist eher orange als braun, sie spannt sich über einen sehnigen, fettfreien Körper. Das Haar ist schwarz und drahtig, aber man kann es schlecht sehen. Denn vom Kopf des Mannes blickt der Schakal. Der Skalp des Raubtieres liegt grinsend über dem Gesicht des Mannes.

An einem kalten Abend war der Wildhund bis ans Feuer gekommen. Er hatte Blut gerochen, ein frisch zerlegtes Kudu, der Geifer rann ihm von den Lefzen. Die Gier hat den Schakal getötet, die Gier und der dicke Knüppel des knabenhaften Mannes. Kein Geschrei, keine Angst, nur ein paar dumpfe Schläge, dann war es vorbei. Der Sohn des Mannes, im tiefen Schlummer und nur ein paar Meter von den Reißzähnen entfernt, wachte nicht einmal auf.

Er heißt Gashel!, der Mann, mein Weg zu ihm war weit, nicht besonders schwer. Ich musste ihn nur rückwärts gehen, sozusagen. Retour in der Geschichte der Zivilisation. Du fliegst nach Johannesburg, von dort aus in Botswanas Hauptstadt Gaborone, weiter nach Ghanzi, einem Städtchen mitten in der Kalahari. Ab dort in einem Jeep, bis Kameldornbüsche und hohes Büffelgras auch ihm den Weg versperren. Irgendwann, nach ein paar Stunden Fußweg und Schrammen im Gesicht, leuchtet ein fahler Schein durchs Gehölz. Knapp 24 Stunden dauerte mein Weg zu Gashel! und seiner Gruppe. Ein Tag aus der deutschen Hochkultur in die Steinzeit Botswanas.

Gashel! ist Vater von zwei kleinen Kindern, zwei und sechs Jahre alt. Sie sitzen still am Feuer und kauen auf den Hufen eines toten Gemsbocks herum. Seine Frau wirkt älter, sie lacht viel, und auch die anderen um sie herum sind ein fröhliches Volk im Lendenschurz, auf deren Mienen die Flammenschatten am Feuer wie Kobolde tanzen.

Sie alle gehören zum Stamm der /Ui, der San, sind Buschmänner in Südafrika, aber diese Begriffe hassen sie. San bedeutet Bodenfresser, es klingt voller Verachtung für ihre Lebensweise und dass dieses Wort eigentlich aus der Sprache der Nama übernommen wurde, macht es für sie auch nicht leichter. Rund 30 000 leben von ihnen in den Ländern der Kalahari, in Angola, Namibia, Simbabwe. Sie nutzen ungewöhnliches Schnalzen und Klicklaute, um sich zu verständigen, der größte Teil von ihnen durchstreift die dörrende, heulende Savanne von Botswana.

Es ist Winter in Afrika, Gashel's Gruppe ist klein. Auch die anderen seines Stammes ziehen in leichten Trupps durch die





Wüste, um die Chancen auf eine erfolgreiche Jagd zu erhöhen. So lässt sich das Wild leichter anschleichen, müssen sie das karge Angebot an Samen, Früchten und Gemüse mit weniger teilen. Kurz vor dem Sommer wird sich der Stamm an einer Wasserstelle wieder vereinen.

Die Sonne schleicht sich in den Himmel, wärmt den frühen Morgen. Lautlos kriechen die San aus ihren Grashütten. Die Männer schnippeln mit ihren Messern an den Resten einer Antilope herum, trinken heißen Roibusstee aus einer ausgehöhlten Melone. Gestern hatten sie die Schlinge zwischen die Äste einer kleinen Akazie gespannt, knapp über dem Boden. Die kleine Ducker hatte sich darin verfangen, ihr Fleisch liegt gehäutet und zerteilt, wie blutige Ziegel auf dem Dach einer Hütte. Weit weg von Ameisen und Würmern.

Gashe! holt Pfeile aus einem Köcher, schärft die knöchernen Spitzen mit einem Stein. Der Schaft bricht ab, wenn die Waffe in das Tier dringt. Ein Bogen aus Greviaholz steckt noch im Köcher, daran die ungespannte Sehne aus dem Oberschenkel eines Gemboks. Beides zusammen nennen die San ihren Buschmannrevolver, eine Waffe für die Nahdistanz. Ein kleiner Speer, ein Stock zum Aufstöbern von Erdferkel aus ihren Lochern, dazu ein kürzerer, um nach Wurzeln zu graben, viel mehr ist nicht in ihrem Behälter, den sie auf dem Rücken tragen.

Auf dem Boden finde ich ein paar Kräuter, darunter die Blätter der Kowa-Pflanze. Sie sorgt dafür, dass sie bei den oft tagelangen Jagden nicht zu oft der Hunger plagt. Daneben zwei Hölzer. Eines hart, klobig, mit einem Loch in der Mitte, aus dem Holz des Trompetenbaums gemacht. Das andere

CONTEMUS

1. **Blindtext hier steht Blindtext, immer nur als**
2. **Blindtext hiermmer nur**
3. **Blindtext hier steht Blindtext, immer**
4. **Blindtext hier Blindtext hier steht Blindtext, immer nur als Füller Blindtext hier**
5. **Blindtext hier steht Blindtext, immer**

weich, ein schmaler Stab vom Rosinenbusch, dazu der Flachs irgendeines Gewächses. Damit, so heißt es, können Buschmänner noch im Regen ein Feuer entfachen.

NX!ENX!E, der andere Mann der Gruppe, reißt dünne Streifen aus einem dicken Blatt. Faser für Faser. Verwindet sie zu einem schmalen Seil, rollt sie über den Schenkel, knotet den oberen Teil zu einer Schlinge. Ich reiße daran, mit aller Kraft. Sie hält. NX!ENX!E verschwindet im Dickicht, nach einer halben Stunde ist er wieder zurück. Die Falle ist gespannt. Zwei Tage später wird eine Antilope darin zappeln.

Langsam kommen die anderen aus den Hütten. !Qane trägt das Kind ihrer Tochter mit sich, die noch draußen ist, weit in der Steppe. Die zweijährige Q!we krabbelt aus einer Grashütte, ihre Haut ist von Asche bedeckt. Sie hat die Nacht zu nahe am Feuer verbracht. Die Großmutter spaltet eine Tsamma, die wilde Wassermelone der Kalahari. Quetscht den Saft aus dem Fruchtfleisch, lässt ihn über den Kopf der Kleinen träufeln, ihre Morgendusche. Die Tsamma ist die Allzweckfrucht der Wüste. Sie spendet Wasser, eine Paste daraus, vermischt mit den zerstampften Kernen, taugt als Sonnencreme. Die Kerne helfen bei Bauchschmerzen, ihre Schale dient als robustes, fast feuerfestes Essgeschirr. Ihre getrockneten Fasern geben ein saugkräftiges Handtuch ab.

Die beiden Jungs von Gashe! pupsen, gähnen, dann stochern sie in der Asche eines weiteren Feuers. Es ist erschloschen im Frost der Nacht. Mit Zweigen puhlen sie das Gehirn aus dem Schädel der Ducker, sie essen. Ein echter Leckerbissen. Gashe! nimmt die Reibehölzer, wenig später qualmt die ➤

Flamme vor der Hütte wieder. Noch immer schweigend, kauen die meisten später an den Fleischfetzen. Gashe! reicht mir einige Stücke, sie sind halbgar, immerhin. Die Leber und das Herz der Antilope wird roh gegessen, kaum dass sie aufgebrochen worden ist. Dunkelrote Münder verfolgten mich bis in den Schlaf.

NX!ENX!E ist der Großvater des Mädchens. Auch sein Alter ist schwer zu schätzen, die Sonne der Kalahari brennt tausend dünne Gräben in die Haut. Möglicherweise ist NX!ENX!E vierzig Jahre. Der einzige, der die Stadt kennt, ein paar Monate lebte er in Ghanzi. Sie nennen ihn hier »Mensch aus der Stadt«, er fegte die Straßen. NX!ENX!E ist der Älteste, aber er ist nicht der Anführer. Es gibt keine Hierarchien bei den Buschmännern, es wir geredet, nicht befohlen. Autorität misst sich daran, wer was am besten kann.

Bei den Pflanzen ist es !Qane. Sie quetscht Q!WE, ihrer Enkelin, einige Tropfen ins schmerzende Ohr. Aus einem Kraut, das sie Gembokhorn nennt. Danach macht sich die Gruppe auf in den Busch. Sie will keine Zeit verlieren, muss die hellen Stunden nutzen. Die Suche nach Nahrung ist ihr Tagewerk. Scheinbar wahllos, fast ohne Blick, rupft !Qane Beeren ab, reißt Rinde von einem Stamm, bricht einen Zweig. Ein Bioladen, ohne Kasse.

Geld hat !Qane noch nie gesehen. Nichts ist den Buschleuten fremder als für irgendwas zu zahlen. Die Pflanzen, das Wild, es ist da für alle da, man muss nur zugreifen.

»Wollt ihr Land besitzen?«, frage ich.

!Qane lächelt, sie versteht nicht. »Land ist doch wie Luft, beides ist einfach da. Kann man Luft besitzen?«, fragt sie zurück.

Dieses Denken brachte die San schon früh in Konflikt mit den weißen Siedlern. Deren Zäune waren den Hottentotten nur Feuerholz, deren Rinder, Schafe, Ziegen leicht zu erbeutendes Freiwild. Wie Ratten durften sie, per Gesetz, erschossen werden.

Was sie besitzen, tragen die Buschmänner mit sich. Von außen besehen ist es der Köcher, mehr nicht. Ihr eigentlicher Reichtum aber ist das Wissen über die Natur. An die 200 nutzbare Pflanzen kennen Frauen wie !Quane. Heute sind die San gleichberechtigte Bürger Botswanas. Sie haben Land erstritten, auf dem sie ungehindert wandern

Früher waren sie Freiwild für die weißen Siedler. Wie Ratten durften sie erschossen werden

SAN

Sie sind eine ethnische Volksgruppe im südlichen Afrika. Übersetzt bedeutet der Begriff »Jene, die etwas vom Boden auflesen«. In manchen Quellen steht es auch für »Fremder, Nichtnutz und Bandit«. Insgesamt soll es heute noch knapp 100 000 San geben, die meisten von ihnen sind auf Farmen als Arbeiter angestellt. Nur sehr wenige leben noch traditionell und ernähren sich aus der Natur und von der Jagd. Ihre Lebensräume werden allerdings immer kleiner. Besonderes Kennzeichen der San ist ihre Sprache. Sie ist durch bis 140 Laute geprägt, 20 bis 30 sind normal. Linguisten halten sie für die kompletteste Sprache der Welt

können. In der Realität sind es jetzt die staatlichen Diamantenminen, die Bauunternehmen, die den Buschleuten die Räume enger schnüren. Der Stamm der /Ui zieht über die tausende Hektar eines Farmers. Der Besitzer sagt, er habe ein Herz für die Buschmänner. Außerdem hat er eine Lodge, seine Gäste dort wollen manchmal paar echte Wilde sehen. Dann weiß der Mann, wo sie zu finden sind.

!Qane zeigt sie auf ein Hälmchen, braun, unscheinbar wie tausende andere ringsum. Sofort beginnen die Männer zu graben. Immer größer wird das Loch, am Ende holt Gashe! ein dunkles Gefäß aus der Erde. Es ist die Wurzel einer Akazie, ein natürlicher Kanister voller Wasser. Irgendwo sind zudem ausgeblasene Straußeneier vergraben, die Kühle der Tiefe halten den Inhalt über Wochen frisch. Die Gruppe trinkt sofort, wer nicht trinkt, vertrocknet in der Kalahari.

Die Frauen gehen irgendwann mit den Kindern zurück zum Schlafplatz, die Hände voller Feuerholz, Beeren, Kräuter, Wurzeln. Ich laufe mit den Männern weiter. Will sehen, wie sie jagen. Sagenhaftes habe ich darüber gehört. Über ihre Fähigkeiten, sich anzuschleichen. Über ihre Tarnungen aus Straußenfedern und Antilopenfellen, ihre Fähigkeit, das Blut von Beutetieren zu riechen. Über ihre legendäre Treffsicherheit und ihr Pfeilgift, gewonnen aus dem Wolfsmilchkraut, einer Koniferenwurzel und der Raupe Ngwa, eine teuflische Mischung, gebraut überm Feuer weit außerhalb der Lagerplätze. Bereits der Rauch soll tödlich sein.

Ich will auch wissen, ob die San in dieser Einöde tatsächlich so trittsicher sind, wie es die Erzählungen beschreiben. Angeblich erkennen sie aus den Fährten die Art des Tieres, Alter, Gewicht, ob es gerade durstig ist, hungrig oder entspannt. Ich bitte Gashe! zurückzubleiben, eine halbe Stunde soll er warten und mich dann suchen. Gehe mit NX!ENX!E voraus, laufe mehrmals um dieselben Büsche herum, hopse, schlurfe, springe von Stein zu Stein, verwische meine Spuren mit Büscheln aus Zweigen. Dann hocke ich mich in eine Sandkuhle und will warten, bis mich Gashe! findet. Wenn es sein muss, bis zum Abend.

Kaum dass ich sitze, tippt mir jemand auf die Schulter. Gashe! Bis heute scheint mir Sache märchenhaft wie die Geschichte vom Hasen und



SINNVOLLE SUCHE

Kräuter, Wurzeln, Feuerholz. San greifen nach allen, was ihnen die Natur bietet



BUSCHMÄNNER

Igel. Dieses Können, sich selbst bei dunkler Nacht wie auf einem erleuchteten Großstadtboulevard zu bewegen, hilft den San vor allem bei der spektakulärsten Art des Beutemachens. Ihrer heiligen Jagd. Es ist jene Art, bei der die San das Wild zu Tode hetzen, ihm über Stunden, Tage, keine Verschnaufpause gönnen. Bis es zu Tode erschöpft auf den Boden fällt.

Das würde mir sicher auch passieren, viel früher bestimmt. Einer Hatz durch den Busch wäre ich kaum gewachsen, durch diesen mannshohen Wald aus Dornen. Bedeckt von scharfkantigen Steinen, splitterspitzen Steinchen und Halmen, die wie Rasiermesser aus dem Boden ragen. Ich wäre ein tapsiges, ständig in die Irre laufendes, keuchen-des Alarmsignal für jedes Wild. Ein Trampel, der so weit kommt wie seine Mineralwasserflasche reicht. Jagerfolg hätte ich allenfalls, wenn sich die Beute über ihren Jäger totlacht. Kurz: Es wäre wie jetzt.

Seit dem Mittag sind wir auf der Pirsch. Ich versuche es zumindest. Ein unbedachter Schritt im Gehölz, ein Flüstern im falschen Moment und schon scheuchen Tiere vor uns auf. Strauße, Antilopen, Hasen, einmal sogar ein Kudu. Doch selten kommen wir so nah heran, dass die Männer ihre Pfeile zischen lassen können. Irgendwann bedeuten sie mir, zurück zu bleiben. Von weitem sehe ich sie an ein Gebüsch schleichen, die Körper nurmehr Schatten über dem Steppengras. Durchs Fernglas erspähe ich ein paar Gnus. Kein Zweifel, da sind die hellen Fellstreifen, die Hörner wie eine Lyra ohne Saiten. Ahnungslos lagern sie da, ihre fetten Hintern glänzen, ihre Mäuler bewegen sich, käuen wider.

Ich sehe, wie Gashe! kaum drei Meter von den Tieren seinen Bogen spannt. Gleich surrt der Pfeil von der Sehne, gleich rast er in einen Hals. Wir

LAGERPLÄTZE

Die San dieser Geschichte sind in der Savanne von Botswana anzutreffen, nahe der Stadt Ghanzi



Wovor habt ihr Angst? Vor Löwen? Hyänen? Nein, vor Autos, sagt der Mann, der in der Stadt lebte

brauchen einen Jeep für das Vieh, denke ich noch, da lässt Gashe! den Pfeil fliegen. Und verfehlt.

Die Männer kehren zu mir zurück, lächeln. Was ging schief? frage ich. Nichts, sagen sie. Wir brauchen kein Gnu, haben genügend Fleisch. Ich denke an den Kadaver der Ducker, auf dem Dach ihrer Hütte. Er wird noch für Tage reichen. Das große Gnu aber würde verwesen, die kleine Gruppe hätte es in Wochen nicht vertilgen können. Die ganze Jagd war nur für mich, eine Trockenübung für den bleichen Europäer. Den Gefallen haben sie mir gern getan. Doch irgendwann muss Schluss sein, lese ich in ihren Augen. Die Kalahari ist kein Spielplatz.

Der Mond hängt wie ein dicker, leuchtender Kürbis in den Bäumen, als wir wieder das Lager erreichen. Das Feuer brennt, es ist klein, das Holz muss bis zum nächsten Morgen reichen. Wir sitzen, essen, starren in die Glut. In den Flammen lodern die Köpfe von gefährlichen, behörnten Antilopen auf, von aufdringlichen Hyänen, von Giftschlangen und Löwen. Gashe! und NXENX!E erzählen die Geschichten ihres Lebens. Von der Narbe an Gashe!s Kopf, nein, kein Tier, es war ein zurückschnellender Ast, der sich ihm knapp über dem Auge in den Schädel bohrte. Die Geschichte vom Gnu, das hinter einem Busch lauerte und angriff. Von der Jagd auf eine Oryxantilope, deren »Kopfspeere« die San mehr fürchten als die Zähne von Raubtieren. »Sie tötet einen Löwen damit«, sagt Gashe!

Er steht auf und geht zur Hütte. »Das ist unser Gewehr«, sagt er und zeigt eine Peitsche, »wir machen einen Knall, der Löwen vertreibt.«

Und dann? »Dann holen wir uns das Fleisch, bevor der Löwe den Betrug wittert.«

Ich stochere in der Asche des Feuers. Gibt es denn nichts, wovor ihr euch fürchtet, frage ich. Die beiden San sehen sich an. Doch, sagt NX!ENX!E. Da gibt es was.

Schlangen? NX!ENX!E schüttelt den Kopf. Strauße, die einen Menschen niedertrampeln können?

NX!ENX!E lächelt. »Hyänen? Auch nicht? Also, NX!ENX!E, was ist es dann?

»Autos«, flüstert der »Mensch aus der Stadt«, und lächelt verlegen.

A